

Thomas Vesting

Die Medien des Rechts: Computernetzwerke

240 S. • gebunden • € 24,90

ISBN 978-3-95832-059-8

© Velbrück Wissenschaft 2015

Vorwort und Kapitel 1.1

Mit dem hier vorliegenden vierten Band, *Computernetzwerke*, ist das seit gut zehn Jahren laufende Projekt der Medien des Rechts (jedenfalls in dieser Form) abgeschlossen.

Der Abschlussband geht (wie die ihm vorangegangenen Untersuchungen auch) von der methodologischen Annahme aus, dass ein Zeitalter erst über eine Reihe von Erschlossenheiten, über Symbole, Imaginationen und Metaphern, Zugang zu sich selbst findet. Gegenwärtig ist es der Aufstieg eines weltweiten Verbundes aus digitalen Medien, der den Verständnishorizont der Rechtskultur als Netzwerkkultur ermöglicht und bestimmt. Die neuen Computernetzwerke haben einen weiteren Bruch in der Geschichte der Kultur, des Wissens und der Subjektivität ausgelöst: Eine neuartige kollektive Wahrnehmung von faktischen wie normativen Bedeutungszusammenhängen ist im Entstehen, eine neue Wissensordnung, der ein vernetztes »relationales« Individuum auf der Ebene der Form der Subjektivität entspricht. Diese Zusammenhänge werden im zweiten Kapitel eingehend beschrieben. Die daran anschließenden Überlegungen suchen die neue Kultur und Epistemologie der Netzwerke an ausgesuchten Phänomenbereichen wie Verfassung, Staatlichkeit und Demokratie zu veranschaulichen, während das erste Kapitel dem Hauptthema des Buches einige Gedanken zur Massenkultur voranstellt. Insgesamt geht es ein weiteres Mal darum, das Gewicht einer praktisch instituierten Rechtlichkeit und Normativität, die sich in die Individuen und ihre Herzen einträgt (und die großteils implizit bleiben muss), gegenüber dem formalisierten, deliberativen, positiven, geschriebenen Recht zu akzentuieren. Damit soll die gewaltige Bedeutung, die Institutionen für die Rechtspraxis spielen, wieder ins Bewusstsein gehoben werden.

Ich möchte mich abermals bei Isa Weyhknecht-Diehl bedanken, die Haupttext und Fußnoten erneut in eine perfekte Form gebracht und den gesamten Apparat erstellt hat. Stefanie Günthner und Andreas Engelmann haben den Text ebenfalls Korrektur gelesen und viele Verbesserungsvorschläge gemacht.

Das Buch ist meiner Frau Nicole gewidmet. Kaum dass ich an den Medien des Rechts zu arbeiten begonnen hatte, hat Nicole den Brauten gerochen – und sich daraufhin ihr eigenes »Projekt« gesucht. Durch diese Entscheidung ist sie zur eigentlichen Unternehmerin in unserer Familie aufgestiegen. Sie hat damit aber zugleich auf vielen Ebenen zum Gelingen *dieses* »Unternehmens« beigetragen, wofür ich ihr immer dankbar sein werde.

Frankfurt/München, im Frühjahr 2015

Thomas Vesting

§ 1 Massenmedien und Massenkultur

I. Aufstieg der Massenkultur

1. Evolutionstheorie und Medientheorie

Charles Darwin begründet die Evolutionstheorie im 19. Jahrhundert als naturwissenschaftliche Theorie zur Erklärung der Entstehung des Lebens und der Entwicklung der biologischen Arten. Noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wird Darwins Idee der natürlichen Selektion mit den Einsichten der neuen Genetik verknüpft. Aus dieser Verbindung geht die synthetische Theorie der Evolution hervor, die bald die kybernetische Informationstheorie in ihr Forschungsprogramm integriert.¹ Dadurch erfährt auch Darwins Frage nach den evolutionären Bedingungen der Entstehung der Menschheit eine populationstheoretische Wendung, die die Grenzen zwischen natur- und kulturwissenschaftlicher Forschung durchlässig werden lässt, prominent vertreten etwa in Ernst Mayrs *What Evolution is* (2001). Wie schon in früheren Publikationen führt Mayr den evolutionären Übergang zum *homo sapiens* auch in dieser Arbeit auf die Entwicklung von Institutionen zur »Weitergabe kultureller Informationen« zurück,² Institutionen, die für Mayr auch die Evolution der Sprache begünstigen. Neuere anthropologische und verhaltensbiologische Forschungen bestätigen diese Einsicht. Eine geteilte Intentionalität, eine *shared intentionality*, macht auch für Michael Tomasello die Besonderheit des menschlichen Lebens aus, ein auch jenseits expliziter sprachlicher Kommunikationen zu entschlüsselter gemeinsamer Grund in den Gebräuchen und Gepflogenheiten einer Lebensform.³ Ein ähnlicher Gedanke findet sich in der evolutionären Psychologie Merlin Donalds: Ausschlaggebend für die Genese des Menschen ist Donald zufolge die Emergenz einer »community of mind«, das Auftreten eines geteilten kulturellen Sinns, in dem sich Menschen immer schon bewegen und handeln.⁴

1 Vgl. dazu allg. *L.E. Kay*, Das Buch des Lebens, 2005, insb. 414 ff. (zum Transfer kybernetischer und informationeller Darstellungsweisen in die Molekularbiologie).

2 *E. Mayr*, Das ist Evolution, 2003, 309; vgl. dazu allg. *W. Welsch*, Mensch und Welt, 2012, 81 ff., 97, 98 (zum Take-Off der kulturellen Evolution um 40000 v. Chr.); ähnlich *S. Mithen*, The Prehistory of the Mind, 1998, 171 ff.

3 *M. Tomasello*, Origins of Human Communication, 2008, 57 ff., 79, 181; dazu *W. Welsch*, Just what is it that makes homo sapiens so different, so appealing?, 2007, 751 ff. Hier wird allerdings die Bedeutung der Sprache für den Take-Off der kulturellen Evolution im Vergleich zu Mayr weniger stark gewichtet.

4 *M. Donald*, A Mind so Rare, 2001, 254 (Zitat), 298. Alle diese Forschungen sind – direkt oder indirekt – durch Wittgenstein und seine Idee der Grammatik beeinflusst.

Eine der großen intellektuellen Herausforderungen, die mit der Evolutionstheorie bis heute verbunden sind, liegt in ihrer Lösung von intentionalen und teleologischen Erklärungsmustern. An die Stelle der Lehren des Kreationismus und des biblischen Schöpfungsberichts, denen zufolge ein weiser und allmächtiger Gott die Welt erschaffen und so eingerichtet hat, dass jedes Lebewesen seinen Platz in einer Natur einnimmt, die allen alles gegeben hat (*natura dedit omnia omnibus*), setzt die Evolutionstheorie ein Prozessdenken und die Vorstellung einer von keinem Punkt aus hintergehbaren Irreversibilität der Zeit. Damit geht zugleich eine tiefe Skepsis an dem für das 18. und 19. Jahrhundert typischen Fortschrittsmodell der Geschichte einher. Diese Skepsis läuft letztlich darauf hinaus, den Durchbruch zum Menschen als »ein vollkommen unwahrscheinliches evolutionäres Ereignis« anzusehen, das »ganz innerhalb des Bereichs der Kontingenz liegt«. ⁵ Damit wird die Evolution des Menschen zum Zufallsereignis. Das gilt umso mehr, als der Auftritt der Menschheit in der Welt des Lebendigen streng genommen mehr als bloße Kontingenz ist: Während Kontingenz herkömmlicherweise meint, dass etwas weder notwendig noch unmöglich ist beziehungsweise so oder auch anders sein kann, verweist die Evolution des menschlichen Lebens auf ein tatsächliches Ereignis, das jenseits eines rein logischen Möglichkeitsraums angesiedelt ist. »Zufälligkeit« hat deshalb im Kontext der evolutionstheoretischen Erklärung des menschlichen Lebens – über den logischen Begriff der Kontingenz hinaus – die »Konnotation des wenig Wahrscheinlichen, eines gleichsam nackten Ereignischarakters.« ⁶

Der Rekurs auf die Unwahrscheinlichkeit evolutionärer Ereignisse darf nicht so verstanden werden, als würde in der Evolutionstheorie alles auf nacktem Zufall beruhen. Von Zufallsereignissen im engeren Sinn kann auch innerhalb der von Ernst Mayr und anderen eingeschlagenen Richtung der Evolutionstheorie nur für die genetischen Vorgänge der Variation gesprochen werden, jedoch nicht für Selektionsprozesse im Kontext der Umwelanpassung, die durchaus als kausal verursacht und deterministisch angesehen werden. ⁷ Aber der Bedeutungszuwachs, den der Zufall in der Evolutionstheorie erfährt, ermöglicht die Akzeptanz der Grundlosigkeit von Ereignissen und damit eine Relativierung des modernen Gesetzesdenkens seit Newton: Schon Darwin selbst äußert

Deren Charakteristikum kann man mit *S. Cavell*, *Der Anspruch der Vernunft*, 2006, 81, 82, darin sehen, dass »Sprache etwas Gemeinsames ist« und dass »unser Gebrauch der Sprache durchgängig und unvorstellbar *systematisch* ist«. Ob das heute noch für alle Gebrauchsweisen der Sprache gilt, muss man allerdings bezweifeln.

5 *S.J. Gould*, *Zufall Mensch*, 1991, 327; dazu *W. Welsch*, *Kreativität durch Zufall*, 2006, 1185 ff.

6 *Welsch*, ebd., 1186.

7 Vgl. nur *Mayr* (Fn. 2), 177.

in einem seiner Notizbücher den Gedanken, dass die Metapher vom »Baum des Lebens« besser durch die der »Koralle des Lebens« zu ersetzen wäre.⁸ Dieser Hinweis lässt sich durchaus als Suche nach einer Epistemologie interpretieren, die statt der herkömmlichen hierarchisch-baumförmigen Ordnungsstrukturen des Wissens, die durch die Selbstbestimmung des Systems gesetzt sind, Vorfälle, Vorkommnisse und Ereignisse als »Felder der Aufmerksamkeit« akzeptiert, »die sich in einem vielfältigen Zusammenspiel« innerhalb konkreter zeit- und raumbundener Kontexte (ein Stück weit) selbst organisieren.⁹ Jedenfalls lassen sich an die evolutionstheoretische Aufwertung des Zufalls Überlegungen anschließen, die Ereignis und Ordnungsbildung miteinander verknüpfen, ohne aus dem Ereignis ein außerordentliches Großereignis zu machen, das gegen die trivialen Kleinereignisse des Alltags ausgespielt wird. So charakterisiert beispielsweise Niklas Luhmann den evolutionären Zufall als »differenztheoretischen Grenzbegriff«, als eine »Form des Zusammenspiels von System und Umwelt, die sich der Synchronisation (also auch der Kontrolle, der ›Systematisierung‹) durch das System entzieht.«¹⁰ Auch die Phänomenologie von Bernhard Waldenfels sucht nach einer vergleichbaren Alternative zum klassischen Gesetzesdenken, wenn sie die Kontingenz von Ordnungen akzentuiert und Ordnungsbildung eher als »Ordnungsgeschehen« fasst, das »gleichsam selbst Falten schlägt«.¹¹

Mit diesem evolutionstheoretischen Rüstzeug wird es möglich, tiefgreifende Veränderungen in der Kulturgeschichte als Effekte einer Zäsur oder eines Bruchs zu beschreiben, der mit der Erfindung und Ingebrauchnahme neuer Medien in Zusammenhang steht. Das ist trotz aller Einwände, die man gegen die Ausweitung des Evolutionsgedankens auf kulturelle und mediale Phänomene vorbringen kann, für die Medien des Rechts ausgesprochen attraktiv: Dass die Weitergabe von Informationen, die Tradierung eines gemeinsamen (geteilten) Wissens in einer *community of mind*, ab einem bestimmten Punkt der Geschichte der kulturellen Evolution von Massenmedien abhängig wird, kann dann als Zufallsereignis im historischen Kontext des späten 19. Jahrhunderts konzeptualisiert werden, demgegenüber die Frage nach den historischen Ursachen dieser Entwicklung zweitrangig ist. Massenme-

8 »The tree of life should perhaps be called the coral of life...«, hier zitiert nach *Welsch* (Fn. 5), 1185 ff., 1188; vgl. auch *H. Bredenkamp*, Darwins Evolutionsdiagramm oder: Brauchen Bilder Gedanken?, 2004, 863 ff.

9 *B. Waldenfels*, Phänomenologie der Aufmerksamkeit, 2004, 32.

10 *N. Luhmann*, Die Gesellschaft der Gesellschaft, 1997, 449.

11 Vgl. nur *Waldenfels* (Fn. 9), 34 und allg. *ders.*, Ordnung im Zwielicht, 1987; vgl. auch *G. Deleuze/F. Guattari*, Rhizom, 1977, insb. 40, die den herkömmlichen hierarchisch-baumförmigen Ordnungsstrukturen des Wissens das ziellos wuchernde Wurzelgeflecht entgegensetzen.

dien erscheinen in einer solchen Perspektive primär als »Dislokatoren von Wahrscheinlichkeiten«: Wie zuvor die Erfindung und Ingebrauchnahme der Schrift, des Pergamentkodexes oder des Buchdrucks ermöglichen Massenmedien neue soziale und individuelle Erfahrungen, die ohne sie einfach nicht gemacht werden könnten und in diesem Sinne unwahrscheinlich wären;¹² beispielsweise die Erinnerung Eric A. Havelocks an die Stimme Adolf Hitlers im Oktober 1939, die durch eine in der Charles Street in Toronto über Lautsprecher ausgestrahlte Radioübertragung möglich wurde.¹³ Die Verknüpfung von Evolutionstheorie, Kulturtheorie und Medientheorie gestattet es schließlich auch, von allzu tendenziösen Fortschrittsnarrativen Abstand zu nehmen. Im Unterschied etwa zu Hegels Geist, der auf der letzten Stufe seiner Entwicklungsgeschichte zum absoluten Wissen findet, zur »unmittelbare(n) Einheit des Sichselbstwissens«,¹⁴ können die Medien des Rechts beschreiben, wie die Massenmedien das Universum der vom Buchdruck getragenen Kultur aufsprengen, ohne damit eine teleologische Entwicklung zum Besseren und Höheren verbinden zu müssen oder umgekehrt mit einer Klage des Kulturverfalls auf den Aufstieg der Massenmedien zu reagieren.

2. *Der historische Kontext*

Massenmedien und Massenkultur setzen sich erst im späten 19. Jahrhundert durch.¹⁵ Darauf ist zu insistieren, auch wenn manche Printmedien wie beispielsweise Flugblätter oder Kupferstiche schon in der Repräsentationskultur des Ancien Régime eine quasi-massenmediale Form annehmen konnten und es neben gedruckter Hochkultur auch dort viel Populäres und Vulgäres gab. Zwischen der Erfindung des Buchdrucks und der mit ihm einhergehenden kulturellen Umbrüche seit der frühen Neuzeit einerseits und dem Aufstieg der Massenmedien und der Massenkultur andererseits existiert jedoch ein gewaltiger Unterschied. Diese Differenz hat auch Marshall McLuhans stets betont: Während die Technologie des Buchdrucks McLuhan zufolge Auslöser der westlichen mechanischen Kultur ist (Maschinenzeitalter), bringen die elektronischen Medien Kulturen hervor, »die das Gegenteil der aus dem

12 Einen derartigen Medienbegriff verwendet *H. Wasser*, *Vom Weltbild der Rhetorik, vom Buchdruck und von der Erfindung des Subjekts* 2012, 29, 185.

13 Vgl. *E.A. Havelock*, *The Muse Learns to Write*, 1986, 31, 32.

14 *G.W.F. Hegel*, *Phänomenologie des Geistes* (1807), 1970, 588.

15 *Anders N. Luhmann*, *Die Realität der Massenmedien*, 1996, 11, wo Buchdruck und Massenmedien nicht scharf voneinander geschieden werden. Schon das Buch des Buchdrucks wird als auf maschineller Herstellung beruhendes Massenmedium qualifiziert. Dem folgen *D. Baecker*, *Studien zur nächsten Gesellschaft*, 2007, 34 ff., und *E. Esposito*, *Soziales Vergessen*, 2002, 187 ff.

Buchdruck entstandenen mechanischen Konsumgesellschaft sind.«¹⁶ Obwohl scheinbar ganz auf der Drucktechnologie beruhend, kann schon die Massenpresse nicht mehr aus diesem postmechanischen Kontext gelöst werden. So ist beispielsweise die Entstehung der frühen Penny Press in England und in den Vereinigten Staaten mit der Erfindung des Telegraphen verknüpft, und auch in Deutschland sind Telegraphennetz und das beschleunigte Wachstum der Massenpresse zwei eng miteinander zusammenhängende Phänomene.¹⁷ All dies spricht dafür, die Massenkultur in historischer Perspektive als eine Art »Zwischenphase« zu beschreiben. Die Massenkultur integriert die Buchdruckkultur seit dem späten 19. Jahrhundert in eine neuartige Medienkonstellation, in vielfältige und spannungsreiche Formen der Verflechtung unterschiedlichster Medien, zu denen jetzt Telegraphie, Photographie, Radio, Film und Fernsehen neu hinzutreten, bevor der Aufstieg des Computers die Massenkultur ihrerseits mit einer neuartigen Netzwerkkultur konfrontieren wird.

Dass der Buchdruck mit beweglichen Lettern die erste Mechanisierung eines komplexen Handwerks darstellt und zugleich den Archetypus jeder weiteren Mechanisierung, ist eine These McLuhans,¹⁸ die in ihrer Zuspitzung nicht darüber hinwegtäuschen darf, dass der Buchdruck noch viele Jahrhunderte nach Gutenbergs Erfindung der Druckerpresse zu großen Teilen eine handwerkliche Tätigkeit blieb. So wie der Prozess der Mechanisierung in privaten und öffentlichen Zusammenhängen, zum Beispiel in der Güterproduktion, in der Betriebsführung, in der Landwirtschaft, in der Fleischindustrie, in der Möbelherstellung und im Haushalt, erst um 1900 seinen Abschluss findet,¹⁹ so wird auch die Buchdruckerkunst erst im späten 19. Jahrhundert in eine auf maschinellen Herstellungsverfahren beruhende Massenproduktionsindustrie transformiert: Brachte die Langsieb-Papiermaschine schon im frühen 18. Jahrhundert erhebliche Vereinfachungen in der Papierproduktion mit sich, schafft doch erst die mechanische Zellstoffproduktion die Voraussetzung für eine fast unbegrenzte Verfügbarkeit von billigem Papier.

16 *M. McLuhan*, *Das Medium ist die Botschaft*, 2001, 188; *D. Mersch*, *Medientheorien zur Einführung*, 2009, 105 ff., 119.

17 Dazu nur *L. Müller*, *Deadline*, 2013, 291 ff., 301; vgl. auch *R. Stöber*, *Deutsche Pressegeschichte*, 2005, 129 ff.; *H.-U. Wehler*, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte* Bd. 3, 1995, 1232.

18 *M. McLuhan*, *Understanding Media*, 2006, 185 (»Printing from movable types was the first mechanization of a complex handcraft, and became the archetyp of all subsequent mechanization«); vgl. auch *ders.* (Fn. 16), 188; dazu *Mersch* (Fn. 16), 120, 121; vgl. auch *J. Hörisch*, *Eine Geschichte der Medien*, 2004, 128 ff., 142, 143, 154 ff. (mit bisweilen anderen Akzenten).

19 Sigfried Giedion hat in *Mechanization Takes Command* schon 1948 viel Material zum Beleg dieser These zusammengetragen.

Das Gleiche gilt für die Typenherstellung und das Druckverfahren. Durch die Handgießmaschine wurde die Typenherstellung schon nach 1838 stark erleichtert. Die Erfindung der Papierstereotypie, mit deren Hilfe ab 1830 von einer einzigen Satzvorlage mehrere Parallelabdrucke gleichzeitig angefertigt werden konnten, machte die Buchherstellung ebenfalls einfacher und kostengünstiger. Die voll automatisierte Gießmaschine, die Rotationspresse und die Setzmaschine setzen sich aber alle erst im späten 19. Jahrhundert durch.²⁰ Ohne diese Technologien hätte die ökonomische Dynamik der Größenvorteile – die Dynamik sinkender Durchschnittskosten bei gleichzeitiger Auflagensteigerung – die Buch- und Pressemärkte nicht erfassen können, und ohne Größenvorteile, ohne *increasing returns*,²¹ gäbe es keine Massenmedien und auch keine Massenkultur.

Die neuartigen technologischen und ökonomischen Bedingungen erlauben eine nie zuvor dagewesene Expansion des gedruckten Buches: Buchmärkte, Buchhandlungen und Leihbibliotheken wachsen ebenso schnell wie die Lesefähigkeit in den großen Städten, die aufgrund des steigenden Bildungsniveaus auch auf dem Land zunimmt. Wurden in Deutschland im gesamten 18. Jahrhundert ganze 175000 Titel produziert, erscheinen im Kaiserreich bis zu 35000 neue Titel jährlich.²² Aber dieses enorme quantitative Wachstum darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Buchdruckkultur jetzt selbst Teil einer neuartigen medialen Konstellation wird, die zunächst, das heißt im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, vom elektroakustischen und nicht mehr vom typographischen Raum bestimmt wird. Damit wird die kulturelle Evolution zugleich von einer technisch komplexer werdenden Medieninfrastruktur abhängig, und dabei scheint das Radio eine Schlüsselrolle einzunehmen.²³ Wie die amerikanische Historikerin Emily Thompson in ihrem Buch *The Soundscape of Modernity* (2002) gezeigt hat, kann der Aufstieg des Radios zu einem Massenmedium jedoch nicht von anderen grundlegenden physikalisch-akustischen Innovationen getrennt werden, die den öffentlichen Raum nach 1900 erfassen und die kollektive

20 Vgl. nur *Stöber* (Fn. 17), 118 ff.; *R. Wittmann*, Geschichte des deutschen Buchhandels, 1999, 221; *W. Hagen*, Das Ende der Aktualität, 2013, 305 ff., 311; *Wehler* (Fn. 17), 1239; vgl. auch *G.K. Bose*, Das Ende einer Last, 2013.

21 Vgl. *M. Hutter*, Neue Medienökonomik, 2006, 40 (der Größenvorteile von Skalenerträgen abgrenzt); *A. de Vany*, Hollywood Economics, 2004, 29 (für den Hollywood-Film).

22 Vgl. *Bose* (Fn. 20), 19, 63, 64; *T.C. Blanning*, Das Alte Europa 1660–1789, 2006, 139; *Wehler* (Fn. 17), 1233. Zur geographischen Diffusion des Romans in den entstehenden europäischen Nationen vgl. auch allg. *F. Moretti*, Atlas of the European Novel, 2011.

23 Vgl. *EA. Kittler*, Die Wahrheit der technischen Welt, 2013, insb. 202 ff., 238 ff.; allg. *W. Hagen*, Das Radio, 2005.

Wahrnehmung faktischer und normativer Bedeutungszusammenhänge verändern. Vor allem in der Großstadt wälzt der Aufstieg der modernen Akustik das Alltagsleben um, ganz neuartige Klänge und eine sich verändernde Kultur des Zuhörens gehen mit der Erfindung des Telefons, des Mikrophons, des elektromagnetischen Lautsprechers, des Grammophons, der Schallplatte und des Radios einher. All dies verbindet sich mit einem wachsenden Fabriklärm, Verkehrslärm, Baustellenlärm, mit Schiffssirenen und Flugzeugmotoren zu den bis heute typischen Geräuschkulissen und Klangteppichen des urbanen Lebens,²⁴ die jetzt eben durch Lärm (*noise*) und nicht mehr durch menschliche und tierische Laute bestimmt werden. Die Entstehung der modernen Akustik, neuartige Forschungen über den Nachhall, wie diejenigen von Wallace Stevens, verwandelt aber auch die Architektur öffentlicher Räume. Die Akustik ermöglicht den Bau schalltechnisch optimierter Konzerthallen und Theater, die zugleich neuartige rhetorische Modulationen der Stimme anregen und so beispielsweise auch die Formen der politischen Agitation und Versammlungen verändern.

In den neuen Medienkonstellationen wird das Register des Imaginären stark durch die Massenkultur bestimmt. Das hängt auch mit der Veränderung der Formen des Romans und anderer bürgerlicher Kunstgattungen zusammen. Der klassische Bildungsroman propagierte die Öffnung der Individuen für eine freie Gesellschaft und ihre neuartigen Möglichkeiten der horizontalen Selbstbindung jenseits vorfindlicher Standesunterschiede, etwa durch das Narrativ der Liebesheirat oder allgemeiner durch die Ausbildung eines sich von der animalischen Beschaffenheit des Menschen lösenden Vermögens zu Mitempfindung und Zartgefühl.²⁵ Erweitert der klassische Roman so die Möglichkeiten einer öffentlich geteilten Bedeutung, nimmt die literarische und künstlerische Hochkultur des späten 19. Jahrhunderts den Modus einer ständigen Herausforderung gegenüber gesellschaftsübergreifenden Bedeutungszusammenhängen an: Die Moderne verschreibt sich einer von seinen alltäglichen sozialen Bezügen gelösten Autonomie des Künstlers, und diese lässt die Reproduktion von Formen eines gemeinsamen Wissens, objektive Wahrheit, verlässliche Autorität und sonstige kulturelle Orientierungsleistungen wie eine kompakte öffentliche Meinung nicht mehr ohne weiteres zu. Dadurch wird die Unausweichlichkeit dieser Institutionen in eine durch Ungewissheit und Instabilität geprägte gesellschaftliche Zukunftsaufgabe verwandelt, »ohne etwas, das die einmal

24 E. Thompson, *The Soundscape of Modernity*, 2004, 118.

25 F. Moretti, *The Way of the World*, 2000, 22, 23; A. Koschorke, *Körperströme und Schriftverkehr*, 1999, 105 f.; D.E. Wellbery, *Seiltänzer des Paradoxalen*, 2006, 70 ff. (Einbildungskraft als Hauptkompetenz ihrer Protagonisten).

aufgetretene Instabilität endgültig lösen könnte.«²⁶ Diese Entwicklung wird teilweise auch durch die neuartigen Wettbewerbsverhältnisse zwischen den Medien forciert: Während etwa die Malerei im Impressionismus die photographisch treue Wiedergabe der Einzelheiten einer Momentaufnahme entdeckt, um sich dann im Expressionismus und Surrealismus davon wieder abzusetzen, wird der für den Film typisch fließende und quasi zeitliche Raum in der Form der Diskontinuität der erzählten Geschichte, der Unvermitteltheit der Gedanken oder der Relativität der Zeitmaße auf die Montagetechniken des modernen Romans etwa bei Marcel Proust, James Joyce oder Virginia Woolf übertragen.²⁷ In den Romanen von Virginia Woolf zeigt sich die dadurch in Gang gesetzte Pluralisierung von Wirklichkeitserfahrungen auch darin, dass die Bewusstseinsdarstellung nicht mehr an ein Subjekt gebunden ist, sondern gewissermaßen »vielpersonig« wird, der Roman die Bewusstseinsindrücke vieler, häufig wechselnder Subjekte wiedergibt.²⁸

In diese Lücke, die aus dem Verlust einer verbindlichen, auf ein Zentralsubjekt rückführbaren Imagination resultiert, stößt eine primär auf Unterhaltungsbedürfnisse (und nicht mehr auf Bildungserlebnisse) zugeschnittene Massenkultur. Ihre gegenüber den Formen der Hochkultur stärker schematisierten und standardisierten Formate füllen jetzt mehr und mehr die imaginäre Ordnung und machen so eine »belastbare Zunahme von Komplexität in anderen Bereichen gesellschaftlicher Kommunikation möglich.«²⁹ Auch diese Bewegung vollzieht sich bereits auf der technologischen Grundlage des Buchdrucks. In England florieren ab 1830 die *penny dreadfuls*, in Frankreich verbreiten sich Comicserien für Kinder (*bandes dessinées*), in Deutschland gewinnen populäre Varianten des historischen Romans an Verbreitung, etwa Familien- und Abenteuerromane oder Romanhefte, die noch vor der Weimarer Republik Übersetzungen amerikanischer Produktionen umfassen und allesamt hohe Auflagen erzielen.³⁰ Auch die Massenpresse wird erst im späten 19. Jahrhundert zu einem Organ der öffentlichen Meinung. Ihr Aufstieg wird zunächst von Zeitschriften und Familienblättern wie

26 *R.B. Pippin*, Kunst als Philosophie, 2012, 216; schärfer noch *K.-H. Ladeur*, Recht und Gerechtigkeit bei Derrida und Luhmann, 2012, 271 ff. 289 (der von einer Abwendung der Literatur von der Gesellschaft spricht); vgl. auch *R. Esposito*, Person und menschliches Leben, 2010, 56 ff.; ähnlich bereits *A. Hauser*, Sozialgeschichte der Kunst und Literatur, 1990, 1006 (für Proust und Joyce); die dadurch auftretenden Spannungen des Selbst bei Proust beschreibt *R.B. Pippin*, The Persistence of Subjectivity, 2005, 307 ff.

27 Vgl. nur *Hauser* (Fn. 26), 930, 993 ff.

28 *E. Auerbach*, Mimesis, 1982, 498, 499; *K.-H. Ladeur*, »Finding our text ...«, 2012, 173 ff., 197.

29 *D. Rustemeyer*, Darstellung, 2013, 37 (im Zusammenhang mit dem Kino).

30 Vgl. nur *K. Maase*, Grenzenloses Vergnügen, 1997, 87 ff.; *Wehler* (Fn. 17), 1233 ff.

der *Gartenlaube* vorangetrieben, bevor sich nach der Aufhebung des staatlichen Konzessionszwangs und dem Reichspressegesetz von 1874 eine Tagespresse durchsetzt, die durch eine Vielfalt der Meinungen und Formate jenseits der Repräsentation des Monarchen geprägt ist.³¹ An diese, auf gesellschaftliche Gruppen und ihre statistischen Verhaltenswahrscheinlichkeiten zugeschnittenen Formate schließen später das Radio und auch der Tonfilm an. Sie alle marginalisieren die Bedeutung innerer Vorgänge der Subjektivität zugunsten besonderer Formen der Sichtbarkeit. Das hat wiederum auch Rückwirkungen auf die anspruchsvolle Literatur. Ein Beispiel für derartige Abhängigkeitsverhältnisse bieten Ernst Jüngers sprachtheoretische Reflexionen. In *Der Arbeiter* (1932) fordert Jünger einen »mathematischen Tatsachenstil«, die Anwendung einer »präzisen, eindeutigen Sprache« und plädiert für eine Strategie der Entsubjektivierung des literarischen Ausdrucks, für den Verzicht auf Metaphorik und Fiktionalisierung. Durch die bewusste Verknappung der Einbildungskraft und eine Zurücknahme der Innerlichkeit sollen die Anschaulichkeit des modernen Romans gesteigert und auf ein mit Film und Photographie konkurrenzfähiges Niveau gehoben werden.³²

3. *Der Ort der Medientheorie*

Erst der Aufstieg der Massenmedien stößt das Tor zur modernen »Kommunikationsgesellschaft« auf. Erst in den neuen Konstellationen der elektronischen Medien nimmt auch die epistemologische Aufmerksamkeit für kulturelle und sprachliche Phänomene zu, erst vor dem Hintergrund einer heraufziehenden Massenkultur kommt es zu einer verstärkten Reflexion im Hinblick auf die sozialen und im weiteren Sinn kommunikativen Funktionen von Sprache: Die Sprache wird jetzt als »Ereignis« im »zwischenmenschlichen Feld« gedacht, als »Medium der Kommunikation« und tragende Komponente eines dynamischen kulturellen Gefüges, über das sich die Menschen in die soziale Welt integrieren.³³ Dies bedeutet im Deutschen Kaiserreich nicht zuletzt, die gemeinsame Nationalsprache als fundamentale Struktur der kollektiven Identität zu denken, als etwas, das eine Gruppe von Individuen zu einem Volk vereint.³⁴ Zugleich führt die Beschäftigung mit der Sprache

31 Vgl. nur *J. Requate*, Die Zeitung als Medium politischer Kommunikation, 2004, 139 ff., 145; *ders.*, Kennzeichen der deutschen Mediengesellschaft, 2009, 30 ff.; *M. Kohlrausch*, Die Politik der Medien, 2010, 305 ff., 308 f.; *Wehler* (Fn. 17), 1236 ff., 1243; vgl. auch *Stöber* (Fn. 17), 146, 158 ff.

32 Vgl. *D. Schöttker*, Der Vordenker, 2012, 547 ff., 548; vgl. auch *H. Lethen*, Verhaltenslehren der Kälte, 1994, 184, 187 (die kalte persona ist geprägt durch einen »Wunsch nach Wahrnehmungsschärfe«).

33 *G. Hartung*, Sprach-Kritik, 2012, 9, 15.

34 Wie *Hartung*, ebd., 11, 19 ff., 61 ff., 169, zeigt, entstehen viele kultur- und sprach-

zu einer wachsenden Sprachskepsis und Sprachkritik, ja zu einer fundamentalen Sprachkrise in Philosophie wie Literatur: Die Sprache verliert ihren Wirklichkeitsbezug und wandelt sich vom Abbild der Welt zu einer Art Filter, der »den Zugang zur Wirklichkeit gleichermaßen bahnt wie verstellt.«³⁵ Schon Friedrich Nietzsche entfaltet in seinen Schriften aus dem Nachlass eine Kritik der Sprache, die die Artifizialität der Worte und der grammatikalischen Strukturen betont, das Interpretieren nach einem Schema, welches dem erkennenden Subjekt vorgegeben ist und das es nicht abwerfen kann.³⁶ Bei Hugo von Hofmannsthal, im *Chandos-Brief* (1902), wird daraus eine tiefgreifende Sprachkrise, die Erfahrung einer Sprache, die im Mund zerfällt wie modrige Pilze. Jeder Kontakt zur praktischen Kohärenz der Dinge geht verloren.³⁷ Auch bei Fritz Mauthner führt kein Weg mehr von der Sprache zu einer (gemeinsamen) Wirklichkeit.³⁸ Auf diese Sprachkrise reagiert noch Franz Rosenzweigs *Stern der Erlösung* (1921). Rosenzweig betont den Ereignischarakter der Sprache. Er bringt das zeitgebundene und zeitgenährte Sprechen gegen das abstrakte, reine und zeitlose Denken in Anschlag,³⁹ aber das Vertrauen in die Sprache ist bei ihm ebenfalls verloren gegangen und kann im Diesseits eines Offenbarungsgeschehens nicht mehr zurückgewonnen werden.⁴⁰

theoretische Reflexionen dieser Art im deutsch-jüdischen Kontext. Man findet sie bei Autoren wie Heymann Steinthal und Moritz Lazarus, die – teilweise im Anschluss an die Sprachphilosophie Wilhelm von Humboldts – eine frühe kulturwissenschaftliche Theorie der Sprache entwerfen.

35 S. Lüdemann, Jacques Derrida zur Einführung, 2011, 41.

36 Lüdemann, ebd., 41 (mit dem Nietzsche-Zitat: »Das vernünftige Denken ist ein Interpretieren nach einem Schema, welches wir nicht abwerfen können.«). Eine Variante des sprachkritischen Denkens findet sich auch bei Kierkegaard: Es gibt Wahrheiten, insbesondere Glaubenswahrheiten, vor allem die christliche, die existential und nicht diskursivierbar sind; vgl. S. Krämer, Medium, Bote, Übertragung, 2008, 242.

37 Die entscheidende Stelle lautet: »Mein Fall ist, in Kürze, dieser: Es ist mir völlig die Fähigkeit abhandengekommen, über irgendetwas zusammenhängend zu denken oder zu sprechen. [...] Ich empfand ein unerklärliches Unbehagen, die Worte ›Geist‹, ›Seele‹ oder ›Körper‹ nur auszusprechen [...] die abstrakten Worte, deren sich doch die Zunge naturgemäß bedienen muß, um irgendwelches Urtheil an den Tag zu geben, zerfielen mir im Munde wie modrige Pilze.« Vgl. dazu E.L. Santner, *The Royal Remains*, 2011, 143, 166; Lüdemann (Fn. 35), 41; Mersch (Fn. 16), 47 ff., 52.

38 Vgl. Hartung (Fn. 33), 139 ff., 153 (Sprache ist vollkommen wertlos für die Aufgabe der Welterkenntnis), 160 (wirklich ist nur das sprechende Individuum), 164 (Worte geben keine Anschauung), 167 (Freitod im Sprechen, Schweigen als letzte Konsequenz).

39 Vgl. E. Goodman-Thau, *Aufstand der Wasser*, 2002, 37; A.S. Bruckstein, *Die Maske des Moses*, 2007, 42.

40 F. Rosenzweig, *Der Stern der Erlösung*, 1988, 162; Hartung (Fn. 33), 215.

Der Auftritt der Medientheorie ist in diesem epistemologischen Kontext zu lokalisieren. Erst unter massenkulturellen Bedingungen gelingt es, den alten wahrnehmungstheoretischen Medienbegriff, der unter »Medium« den Stoff subsumierte, in dem Anschauung stattfand,⁴¹ durch ein Konzept zu ergänzen und zu ersetzen, in dem die Sprache in ihrer kulturellen Bedeutung modellhaft für den Medienbegriff wird. Ob schon Nietzsche der letzte Philosoph und erste Medientheoretiker war, wie Friedrich Kittler einmal formuliert hat,⁴² mag zweifelhaft sein. Richtig ist an dieser Verortung jedenfalls, dass die zunächst im deutsch-jüdischen Kontext und dann bei Nietzsche einsetzende Reflektion über Sprache als Medium von Kultur und Kommunikation mit der Bedeutungszunahme von Massenmedien und Massenkultur im späten 19. Jahrhundert zusammenhängt; noch die Sprachphilosophie Wittgensteins entsteht im Kontext der radikalen Sprachkritik Mauthners und der durch Hofmannsthal diagnostizierten Sprachkrise.⁴³ Aus dem Interesse an den medialen Funktionen der Sprache geht in den 1920er Jahren auch ein wachsendes Interesse an Medien wie Film, Radio und Fernsehen hervor, die sich bei Autoren wie Siegfried Kracauer, Walter Benjamin und Theodor W. Adorno mit der Analyse einer auf das Ganze der Kultur bezogenen Veränderungen verbindet; in der *Dialektik der Aufklärung* (1944/47) ausbuchstabiert als Übergang von der Aufklärung zum Massenbetrug. Ähnliches gilt für die Kanadische Schule, für Autoren wie Harold A. Innis, Walter J. Ong, Eric A. Havelock und Marshall McLuhan. Bei Eric Havelock ist die große Bedeutung des Radios für seine eigenen Forschungen offenkundig,⁴⁴ und es ist ebenso wahrscheinlich, dass die Forschungen zur Oraltät oraler Kulturen, wie man sie früh bei Milman Parry und Marcel Jousse findet, ebenfalls durch das Radio angeregt worden sind. Wie eng diese Zusammenhänge sind, zeigt sich noch bei McLuhan: Für ihn bildet das Fernsehen den Mittelpunkt des elektronischen Zeitalters, also jenes Massenmedium, das seit den 1950er und 1960er Jahren in die Innenwelt der Individuen eindringt und ihre Sozialisation bestimmt.

Man könnte in einer vermutlich gar nicht so spekulativen Weise die These entwickeln, dass die Medien im späten 19. Jahrhundert allmählich in die Stelle einzurücken beginnen, die traditionellerweise – in der

41 *Mersch* (Fn. 16), 13, 22, 23.

42 Friedrich Kittler hier zitiert nach *Mersch*, ebd., 47.

43 Vgl. nur *Hartung* (Fn. 33), 139 (mit Hinweis auf *Tractatus* 4.0031: »Alle Philosophie ist ›Sprachkritik‹ (Allerdings nicht im Sinne Mauthners.)«; *Santner* (Fn. 37), 143 (mit Hinweis auf den Klassiker von Allan Janik/Stephen Toulmin, Wittgenstein's Vienna, 1973).

44 *Havelock* (Fn. 13), 31, 32; *Wasser* (Fn. 12), 24; vgl. auch *T. Vesting*, Die Medien des Rechts, Bd. 1, 2011, 9 ff.

jüdischen und christlichen Tradition – allein mit der göttlichen Transzendenz besetzt war. Schon mit der Buchdruckkultur geht seit der Romantik ein Verlust der Bindungskraft der Transzendenz einher, der sich mit dem Aufstieg der Massenmedien verschärft und im späten 19. Jahrhundert in eine Wahrnehmung der bürgerlichen Welt als die einer Grauzone umschlägt, als die einer Welt anhaltender Dissonanzen, die in schneidende und unlösbare Unsicherheiten hineinführen, wie sie etwa in den Dramen Hendrik Ibsens in Erscheinung treten.⁴⁵ Der Verlust der orientierungsbildenden Funktionen der Religion, der Tradition und die einsetzende Krise der paternalen Autorität hinterlassen eine Lücke im Feld der geteilten Gemeinsamkeiten, die zunächst durch ästhetische und sodann durch massenmediale Sublimationen besetzt werden. Die Massenmedien werden Teil einer neuartigen Theologie des Alltagslebens und lassen einen imaginären Raum möglich werden, in dem das Transzendente und das Immanente nicht mehr strikt voneinander geschieden sind.⁴⁶ Erst vor diesem Hintergrund scheinen Konzeptionen wie die von McLuhan, der die eigentliche Wirkung der Medien auf einen unsichtbaren Grund zurückführt, denkbar zu werden.⁴⁷ Vor diesem Hintergrund kann dann auch eine Position wie diejenige Derridas an Plausibilität gewinnen, in der von der Schrift (und der Sprache) als einer Spur gesprochen wird, von einer Markierung, die auf eine abwesende, jeder positiven Gegebenheit vorausliegende Differenzierungsbewegung (*différance*) verweist.⁴⁸ Erst vor diesem Hintergrund gewinnt auch die Vorstellung von Sybille Krämer an Plausibilität, Medien mit Boten zu vergleichen, die zwischen heterogenen Welten vermitteln und gleichsam von einem unbekanntem Ort kommend in fremder Stimme sprechen.⁴⁹ Und erst wenn die Medien sich in einem zeitlich-dynamischen Beziehungsraum zwischen den Menschen etablieren, kann man wie Dieter Mersch die Existenz von Medien an die Existenz von »Alterität« binden und daraus eine »negative Medientheorie« hervorgehen lassen, in der sich Medialität als jene Unbestimmbarkeit zeigt, »von der immer nur neue Skizzen gemacht werden können.«⁵⁰

45 Vgl. *F. Moretti*, *The Bourgeois*, 2013, 169 ff., 178.

46 *Rustemeyer* (Fn. 29), 44 (»Man zieht die Parallele vielleicht nicht zu weit, wenn man die Ewigkeit Gottes, auf die jede religiöse Kommunikation im Christentum, Judentum und im Islam referiert, in der Endlosigkeit der Bilder und der Kommunikation der Medien, speziell der Serienhelden und ihrer immer anderen und immer gleichen Abenteuer, gespiegelt sieht.«).

47 *McLuban* (Fn. 16), 9.

48 *J. Derrida*, *Grammatologie*, 1974, 113, 114; *ders.*, *Randgänge der Philosophie* (1972), 1988, 31 ff.; *Lüdemann* (Fn. 35), 52 ff.

49 *Krämer* (Fn. 36), 110 ff.

50 *Mersch* (Fn. 16), 9, 219, 224.